In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 232 | **Posen, den 9. Oktober 1929** | **3. Jahrg.**



(25 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nun . . . Ruth liebt ihn doch, und er wäre ja wohl kein Mann, wenn ihn das nicht — zum mindesten eine Kleinigkeit — ans Leben fesselte. Denn . . . Ruth ist doch nicht die erste beste. Kein gewöhnliches Mädchen, wie etwa ich und meinesgleichen, nicht wahr? Ruth ist doch ein Edelmensch . . oder ein Lasttier . . . wie man's zu nennen beliebt. Der Geschmack spricht natürlich von Fall zu Fall — von Mensch zu Mensch — das letzte Wort."

Mit übermenschlicher Anstrengung hielt P. A. Krumbholz sich im Zügel.

„Du solltest weniger impulsiv sein, Anita . . . Das alles gehört absolut nicht hierher. Ebensowenig wie zur Zeit meine Belehrung angebracht wäre, daß du dir über einen Menschen wie Ruth kein Urteil erlauben dürftest. Darüber ein anderes Mal mehr. Jetzt geht's einzig um deinen Verlobten! Denn bis jetzt ist er es noch. — In seine Privatwohnung war er bis fünf Uhr nicht zurückgekehrt. Mit der Polizei aber will ich mich heute und morgen noch nicht in Verbindung setzen. — Bis dahin aber muß das Leben, darunter verstehe ich jetzt das rein geschäftliche, weiter pendeln. Muß einfach . . . Kein Gefühl darf daran hindern. Und eben dieses Leben, das ihr Frauen im allgemeinen nur mit seinen euch angenehmen und unentbehrlichen Früchten kennt und schätzt . . ., das du im besonderen bisher vertändelt und mißbraucht hast —, just dies Leben oder Geschäft fordert, daß ich heute — in drei Stunden — hier — in meinem Hause — an meinem gutgedeckten und vorzüglich bestellten Tisch einen Abendgast habe, dessen ich unbedingt für meinen geschäftlichen Ausbau, ja vielleicht sogar zu meiner Sicherheit, bedarf. Kerst hätte schon heute vormittag die schwebende Angelegenheit ins reine gebracht. Des bin ich sicher. Aber . . . er zog es vor, mich seine diplomatische Ueberlegenheit in gewissen Dingen spüren zu lassen, indem er fernblieb! Maserkopf-Bremen schied für heute unter einem mehr als durchsichtigen Vorwand und verschob das Geschäftliche auf morgen . . . Ich wußte mir keinen Rat, als ihn, besonders, da er sich deiner noch lebhaft erinnert, herzubitten. Ich kenne ihn. Er ist niemals pünktlich als Privatmann gewesen und wird es auch in diesen letzten Jahren nicht gelernt haben Vor neun Uhr höchstens ist er also nicht zu erwarten. Bei dem reichlichen Personal . . . eine Kleinigkeit. Ich ließ dich auch rufen, um dich zu beauftragen, für ein erstklassig feines, nicht protzenhaftes Essen zu sorgen. Die Köchin ist ja erprobt. Stellt die Geschichte ordentlich zusammen. Darin war Mama übrigens großartig . . . Ich brauchte mich um so etwas nie zu kümmern. Bist du dazu, was ich leider annehmen muß, nicht imstande — ja, fühlst du dich irgendwo unsicher — bitte Ruth darum. Obschon ich das nicht weiß, bin ich doch sicher, daß sie auch darin Meister ist . . .

Uebrigens . . . Maserkopf weiß nicht, daß du mit Kerst verlobt bist. Wir — er und ich — sind, das muß ich zugeben, durch meinen geschäftlichen Eigensinn vor Ausbruch des Krieges ein bißchen auseinandergekommen und jetzt — seit zwölf Jahren — das erstemal wieder in Geschäftsverbindung. Ob du dir dabei das Richtige denken kannst, weiß ich nicht. Ich will aber, daß heute alles vortrefflich klappt und vor allen Dingen, daß eine gewisse familiäre Gemütlichkeit herrscht . . ., von der ich weiß, daß sie früher Maserkopfs schwache Seite war."

Anita Krumbholz hielt die Vogelaugen leicht geschlossen. Ihr schräg gestellter Blick verriet, daß sie nachdachte.

„Maserkopf-Bremen . . ." widerholte sie, „du, Papa, dessen müßte ich mich eigentlich dann doch noch erinnern."

„Keine absolute Notwendigkeit. Du mochtest, als er zuletzt hier bei uns war, ungefähr zehn Jahre zählen. Ruth war damals mit Mamas Gesellschafterin zur Erholung an der Ostsee."

Sie sann immer noch. Der Name erweckte in ihr irgendeine angenehme Vorstellung . . . aber auch nichts anderes — nichts Bestimmtes. Wenigstens im Augenblick nicht . . . Jetzt hatte sie's!

„Richtig . . . nun ist's mir klar, Papa. Deinem Herrn Maserkopf verdanke ich meinen ersten Schmuck . . ."

„So . . . keine Ahnung. Was war's denn?"

„Ein dünnes Goldkettchen mit einem Herzen aus Brillantensplittern."

„Besitzt du das noch?"

„Will gleich mal nachsehen. Möglich, daß es die Mama, die zuweilen vor Weihnachten aufräumte und dann aus für uns wertlos Gewordenem die herrlichsten Geschenke zusammenstellte, es weggab. Finde ich es aber, werde ich es ganz gewiß heute abend beim intimen Jubelfest Herrn Maserkopf vorführen."

„Uebrigens, Anita . . ich lege keinen Wert darauf, daß du ihm im Laufe eurer Unterhaltung von deiner Verlobung berichtest . . ."

Sie schmiegte den Kopf zur Seite und ließ einen leisen Pfiff hören.

„Du willst deine Tochter . . . scheinbar nicht entwerten, Papa."

„Pfui!", sagte er kurz und scharf! — Wie sie jetzt mit leicht über dem Kopf verschränkten Armen vor ihm stand — plötzlich nicht mehr die trostlos Verzagte — sondern einem zum Sprung bereiten Kätzchen gleichend, das seine Krallen unter aufreizend zärtlichem und doch grundfalschem Schnurren verbirgt, durchfuhr es ihn wie ein Schlag.

Konnte es wirklich möglich sein, daß Kerst — dieser zähe, zielbewußte, innerlich merkwürdig abgeschlossene Charakter — sich vom Mammon und nur von ihm — bewegen ließ, ein Mädchen wie Anita, zu ehelichen? War dagegen Ruth nicht wie geschaffen für ihn? — Ruths Reinheit und Zuverlässigkeit — ihr Wille und ihre Freude zur und an der Arbeit — ihre ganze süße, herbe und doch tausend Wunder verheißende Fraulichkeit!

Er mußte die Lippen zusammenpressen, damit ihm nicht der Fluch entfuhr, der in ihm aufstieg. Eben darum durfte es niemals zu dieser Vereinigung kommen. Und wenn er bei dem Gegenkampf kaputt gehen sollte.

Niemals! Niemals!

Vielleicht wäre es das beste . . . wenn sich Kerst für immer davon gemacht hätte.

Dieser Abend ließ kein Geheimnis im Dunkeln. Er hob den verborgensten Duft aus solchen Blüten, denen erst der Tau in der Liebessprache der Blumen zu reden erlaubt.

Alles, was tagsüber blühend aufleuchtete, glitt ins Verborgene, im Licht der Sonne Flammendes-Purpurerfülltes — ward zu Grau oder Samtbraun, allein die weißen Rosen und die noch weißeren Lilien leuchteten. Was tagsüber lichtgrün schimmerte, wurde nun schwarz. Silberweiß blühte der Mond auf. Die Sterne wiegten sich in gelber Seide als die süßen, feinen zierlichen Spielpüppchen des großen, silbernen Blumenwunders — das zahllose blaue und weiße, rosige, und und schwefelgelbe-lilagetönte und lichtgraue Wolkenschäfchen herzulockte, die staunten und immer wieder staunten.

— — Die breiten Fenster im Krumbholzschen Speisezimmer standen offen und zeigten das Wunder der Sommernacht. Zwischen P. A. Krumbholz und Herrn Maserkopf-Bremen saß Anita, dem Gast zur Rechten. Ruth fehlte. Anita war sich keiner Unterlassungssünde bewußt. Sie hatte lediglich von ihrem Vater den Auftrag erhalten, Ruth zu Rate zu ziehen, wenn sie selbst versagte. Und sonst nichts.

Anita hatte aber mit Hilfe der Köchin und eines erstklassigen Delikatessengeschäftes ein ausgezeichnetes Essen fertiggebracht. Die Tafel war genau so tadellos gedeckt wie zu Frau Adelheids Lebzeiten. Der Blumenschmuck, um den sich Anita früher auch niemals gekümmert, wurde diesmal eigenhändig von ihr gewählt und geordnet. Aus lichtgrüner Silbergaze wuchsen an den schmalen Rinnen der Kristallbehälter die kleinen tiefroten Köpfchen der Tausendschönchen . . . Das durch mattgrüne Seidenschleier abgedämpfte Licht stand ihrem reichlich aufgelegten Rot ausgezeichnet . . . Der Sektgenuß hatte ihre Augen belebt. Jede ihrer Bewegungen sorgte für die Behaglichkeit des Gastes und war zugleich eine Ehrung für ihn.

Maserkopf-Bremen bereute jedenfalls nicht einen Augenblick, dieser Einladung gefolgt zu sein. Er wurde nicht müde, zu betonen, welch starken und nachhaltigen Eindruck damals das kleine, süße Anitachen auf ihn gemacht habe und fügte, freilich nur für sie verständlich, hinzu, daß sich daran, wie er jetzt deutlich spüre, nichts geändert habe.

Sobald P. A. Krumbholz fühlte, daß Maserkopf guter Laune war, achtete er weniger streng auf sich selbst. Er gab seine Gedanken, die er seit Ankunft des Gastes scharf gezügelt und nur zu jenem hingepeitscht hatte, wieder frei.

Das Zimmer versank ihm. Die Geräusche der beiden Stimmen an der Tafel verschwammen zu unverständlichem Gemurmel. Mit allen Sinnen lauschte er auf den Schritt, der sicher und doch federleicht über die Matten der Diele strich — vor der Tür zum Speisezimmer — vor dieser Tür, hinter der er nach ihm lauschte, anhielt, um dann — mit verdoppelter Eile — sich zu entfernen, bis er verklang. — Das war Ruths Schritt! — Vielleicht wußte sie jetzt, wo Kerst diesen ganzen Tag gesteckt hatte . . . kam wohl gar von ihm!

„Trinken Sie nicht so hastig, hörte er plötzlich Herrn Maserkopfs fette Stimme in liebreichem Ton warnen . . . Galt das etwa ihm? Aber er hatte ja sein erstes Glas noch nicht geleert . . . Die feinen Schaumperlen hatten umsonst der sie aufküssenden Lippen geharrt. Nun waren sie enttäuscht in die Tiefe gesunken. Matt und unfreudig blinzelte der gelbliche Bestand aus der Tiefe des Kelches . . Maserkopf erinnerte sich zur Zeit kaum, daß P. A. Krumbholz mit ihnen zu Tisch war. Er hielt Anitas zierliches Handgelenk umspannt und zwang sie damit, den Kelch vom Munde zu nehmen.

„Warum gönnen Sie mir den Genuß nicht?“ fragte sie kindlich gekränkt.

„Vielleicht bin ich ein kleiner Neidhammel,“ lachte er. Geschickt spielte sie die Unwissende.

„Wie könnten Sie wohl auf mich kleines Mädchen neidisch sein . . .?“

„Tja, das sagen Sie so, Anitachen . . . Gibt es wohl etwas Reizenderes und Verjüngenderes als solch ein kleines, süßes Mäuschen? Wenn es nur ein weniger kurzes Gedächtnis hätte . . .“

„Haben Sie eine — böse Erfahrung machen müssen, armer Onkel Maserkopf?“ fragte sie schelmisch und überschritt damit keck die Grenze aller Zurückhaltung.

„'ne sehr böse. Hab' nämlich vor fast einem Dutzend Jährchen mal einer allerliebsten Krabbe ein Kettchen mit 'nem Herzen dran geschenkt . . . Ja — und wo mag's heute wohl stecken? Am Ende trägt's ein Kammerkätzchen oder es könnte auch „umgetauscht“ sein. Sowas lieben die Frauen ungemein . . . Ueberhaupt die Frauen . . . Solange sie einen nicht festgelegt haben, sind sie die süßen Engelchen, die uns Rosen ins Leben streuen . . . Darum würde ich auch nie, nie mehr heiraten können. Aber — eine süße, junge, fesche, reizvolle Haustochter für meine erblindete Schwester —, die auch mich mit erheitert . . . ja, die suche ich gerade . . . Könnten Sie nicht mal — dann und wann wenigstens, solange Sie Lust behalten, im Jahr auf ein paar Monate zum mindesten . . . dies Amt übernehmen . . . Aber . . . das Kettchen verrät ja Treulosigkeit.“

Anita Krumbholz gab sich den Anschein, als habe sie die verfängliche Frage nicht verstanden.

„Warum nicht . . . gern, sehr gern, erheitere ich Sie und Ihre Schwester mal. Und Ihr Verdacht wegen der Kette mit dem Herzchen . . .? Haben Sie denn überhaupt schon besagtes kleines Mädchen nach ihrem Verbleib gefragt?“

„Nö . . . Dazu hat man sich denn doch die Welt und ihr gesamtes Zubehör zu sehr um die sogenannten Ohren geschlagen. Besagtes Mädchen würde mich bloß auslachen.“

„Wollen Sie nicht doch fragen, lieber, guter . . . Herr Maserkopf.“ Es klang bittend . . . ja mehr, zärtlich verheißend.

„Schön . . . wo also haben Sie sie, kleines Anitachen?“

„Hier“, antwortete sie prompt und nestelte unter dem kostbaren schwarzen Spitzenstoff ein feines, güldenes Kettchen mit einem Herz aus Brillantensplittern hervor.

„Ach nee . . . unmöglich . . . wahrhaftig,“ staunte er. — „Das tragen Sie noch, mein Süßes . . .“

„Keinen Tag hab ich's vom Halse gelassen,“ log sie.

Seltsam — — dieser Mann, von seinen langjährigen Geschäftsfreunden als krankhaft mißtrauisch bezeichnet, von seinen sämtlichen Untergebenen wegen unentwegten Nachspürens gefürchtet . . . von seiner Dienerschaft aus dem nämlichen Grunde glühend gehaßt — glaubte dieser Beteuerung aufs Wort! —

Es war längst Mitternacht vorbei, als sich die drei von der Tafel erhoben. — — Die Tausendschönchen hatten sich verblutet. — — Maserkopf-Bremen mußte erst unter dem hängenden Damast des Tafeltuches seine beiden um Anitas zierliche Rechte verkrampften, mächtigen Hände lösen . . . . . . P. A. Krumbholz geleitete den Gast selbst an die Gartenpforte.

Maserkopf strahlte in fieberhafter Jugendlichkeit.

„Auf morgen, Krumbholz. Pünktlich zwölf Uhr.“

„Wenn aber Herr von Kerst auch bis dahin nicht zurück sein sollte?“

„Machen wir's halt ohne ihn. Werden schon fertig werden . . . Ueberhaupt, Krumbholz, wir beide werden in Zukunft zusammengehen — topp.“

Wuchtig trat sein eleganter Halbschuh eine langsam des Weges daherkriechende Raupe aus smaragdgrünem Samt tot.

„Ihre Tochter ist übrigens ganz entzückend, Krumbholz. Erst kommen Sie mal mit mir nach Bremen als meine Gäste. Nachher spann' ich sie Ihnen solo aus. Meine Schwester ist Dame d'honneur . . .“

Im Oberstock wurde leise ein Fenster zugeklappt. P. A. Krumbholz zog die Schultern empor, als versuche er die Last, die ihn niederzubrechen drohte, abzuschütteln . . .

Ruth wachte also auch noch!

12.

Als P. A. Krumbholz — zwei Tage nach der beide Teile durchaus befriedigenden Verhandlung mit Maserkopf-Bremen — gegen neun Uhr morgens sein Bureau betrat, saß Jürgen von Kerst auf seinem alten Platz! Aber . . . er erhob sich nicht zur Begrüßung seines Chefs und Schwiegervaters . . Ja, er wandte nicht einmal den Kopf . . . .

Jedoch . . . Krumbholz' begreifliche Wut verebbte, als er auf den Zusammengesunkenen zutrat und ihm scharf ins Gesicht sah Das gab Zeugnis von einer ungeheuren Verzweiflung. Bleich und verfallen, — — in diesen wenigen Tagen um viele Jahre gealtert, wartete hier ein Mensch darauf, sich durch die Beichte zu erlösen.

Krumbholz war nicht zum Mitleiden veranlagt. Trotzdem fühlte er sich von diesem Anblick irgendwie gepackt. Dieser, gleichsam in einem bestimmten Entschluß Erstarrte, gemahnte ihn an seine eigene, furchtbarste Zeit, an die begangenen Unterschlagungen noch vor des gütigen Chefs — des alten Barons Kerst — Verzeihung.

„Was ist dir geschehen,“ mußte Krumbholz wider seinen Willen fragen und dieselbe Macht, über die er zurzeit nicht zu gebieten vermochte, setzte hinzu: „Man hat sich Tag und Nacht um dich gesorgt . . . und nun sitzt du hier, als wäre nichts Besonderes passiert. Was soll das heißen?“

Ob ihn der Zusammengesunkene überhaupt verstanden hatte, ließ sich nicht erkennen. Aber er zwang wenigstens Gestalt und Kopf hoch.

„Es ging nicht anders,“ sagte er mit rauher, fremdklingender Stimme. „Du wirst mir Recht geben, wenn du erst alles weißt, denn ich muß dir endlich die Wahrheit bekennen. Es läßt sich nicht länger verbergen. Ich halte das einfach nicht mehr aus. Ursprünglich hatte ich einen anderen Ausweg vor . . . der mich jeder Erklärung enthoben hätte. Ich bin diese Tage und Nächte wie ein Strolch umhergeirrt. Frage mich nicht, wo ich überall war. Ich wüßte das kaum zu sagen. Ich habe das Mittel — — die Erlösung gesucht. Aber sterben konnte ich — durfte — ich dann doch nicht. Ja . . . wenn ich erst wieder einen richtigen Namen habe . . . wenn ich dem großen Ganzen gedient — wirklich gedient habe — dann vielleicht . . .“

P. A. Krumbholz wurde es unbehaglich. Er warf einen Seitenblick nach der Ersatzschelle, die er dem Diener befohlen hatte auf seinen Platz zu geben, bis die kleine Reparatur an der elektrischen Leitung ausgeführt sei. Das war natürlich vergessen . . . der Mann war alt.

„Du solltest dich ordentlich ausschlafen,“ meinte P. A. Krumbholz so wohlwollend, wie er es nach all diesem imstande war. „Was meinst du dazu? Ich begleite dich in dein Quartier und morgen und übermorgen, je nachdem du dich ganz frisch fühlst . . . reden wir weiter . . .“ (Fortsetz. folgt.)

„Buster Keaton, der Filmreporter."

Der neue Film der Produktion Metro-Goldwyn-Mayer.

Es ist durchaus keine ungewöhnliche Angelegenheit, daß eine Frau das Schicksal eines Mannes entscheidend beeinflußt. Die Liebe auf den ersten Blick ist ebenfalls keine dichterische Erfindung, sondern eine Tatsache, an der sich nicht rütteln läßt. Buster weiß ein Lied davon zu singen, Buster, der kleine, bescheidene Schnellphotograph, der mit seinen künstlerisch zwar nicht hochstehenden, aber gleich zum Mitnehmen bereiten Porträtaufnahmen sein kärgliches Brot verdient. Auch ihm wird eine Frau zum Schicksal.



Buster Keaton auf Filmreportage.
Metro-Goldwyn-Mayer.

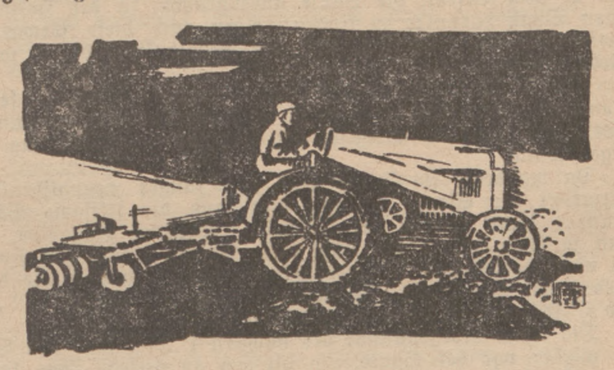
Er lernt sie im Menschengedränge kennen, als gerade die Ankunft eines Ozeanfliegers gefeiert und gefilmt wird. Sie ist nicht nur hübsch, sondern auch sehr nett zu ihm, so daß es kein Wunder ist, wenn er sein schüchternes Herz an sie verliert. Wo Liebe ist, findet sich auch meistens sofort die Eifersucht ein. Das Objekt der Eifersucht Busters ist der Filmkameramann Stagg, der in der Wochenschau-Gesellschaft, in der Vally tätig ist, arbeitet und außerdem die Rolle eines Verehrers der schönen Stenotypistin spielt.

Buster sinnt auf Mittel und Wege, um die Geliebte für sich zu gewinnen, und kommt zu dem Entschluß, ein Film-Reporter zu werden. Er besucht Vally in ihrem Büro, und sie gibt ihm den guten Rat, sich einen Aufnahmeapparat zu beschaffen, zu versuchen, ein paar gute Wochenschaubilder zu drehen und diese an die Filmgesellschaft zu verkaufen. Mit Mut und Unternehmungsgeist fängt er an zu drehen, ohne eine Ahnung davon zu haben, wie man eigentlich Wochenschau-Aufnahmen macht. Das Resultat ist selbstverständlich niederschmetternd. Vally tröstet den geknickten Buster und ermutigt ihn so sehr, daß er es wagt, sie zu einem Sonntags-Spaziergang einzuladen. Aber sein Rivale Stagg kommt ihm in die Quere. Vally, die Buster trotz seiner Lächerlichkeit sehr gern hat, gibt ihm heimlich einen Tip für eine sensationelle Wochenschau-Aufnahme. In Chinatown ist ein großes Fest, das sehr interessant zu werden verspricht. Buster begibt sich eilig in das Chinesenviertel und gerät in die haarsträubendsten und lebensgefährlichsten Abenteuer hinein. Mit dem Mute der Verzweiflung dreht er unentwegt weiter und wird dabei von einem kleinen Aeffchen unterstützt, das er unterwegs aufgelesen hat. Nach Ueberwindung aller Gefahren kommt er strahlend in der Wochenschau-Gesellschaft an, um seine epochemachenden Aufnahmen vorzuführen. Aber — es sind gar keine Aufnahmen da. Buster hat anscheinend vergessen, die Kamera zu laden. Vally soll entlassen werden, weil sie Buster den bewußten Tip gegeben hat. Da entschließt sich ihr unglückseliger Liebhaber schweren Herzens, sich nicht mehr bei ihr blicken zu lassen, um ihr nicht zu schaden. Trotzdem geht er weiter seiner Beschäftigung als Film-Kameramann nach und versucht, Aufnahmen bei der großen Yacht-Klub-Regatta zu machen. Vally und Stagg befinden sich in einem der Boote, das umschlägt. Buster rettet dem geliebten Mädchen das Leben. Während er sich aber entfernt, um Arzneimittel für die Ohnmächtige einzukaufen, erwacht sie und findet sich in den Armen Staggs, der ihr einredet, er habe sie vom Tode errettet. Als Buster bei seiner Rückkehr Vally nicht mehr findet, gibt er alle Hoffnung auf beruflichen Erfolg und auf den Gewinn des Mädchens auf. Doch da endlich lächelt ihm das Glück. Das Aeffchen hatte einfach die Kassette mit den Aufnahmen aus Chinatown ausgewechselt, und nicht nur das allein: es hat auch die ganze Szene von der Lebensrettung Vallys gefilmt. Die Wochenschau-Leute sind von Busters Leistung begeistert, und Vally weiß keine bessere Lösung der Frage, wie sie ihrem Retter danken soll, als daß sie die Seine wird.

Nachtarbeit in der Landwirtschaft.

Die überlange Kälteperiode des letzten Winters hatte den Beginn der Frühjahrsbestellung um vier bis sechs Wochen verzögert. War in normalen Jahren die Bestellung Anfang März bereits in vollem Gange und vielfach schon ein großer Teil der Saaten dem Acker anvertraut, so ließ sich in diesem Jahre in den meisten Gegenden des Reiches noch gar nicht übersehen, wann die Frühjahrsarbeit in größerem Umfange hätte aufgenommen werden können. In vielen Fällen — namentlich auf den schweren Böden — war man erst um Ostern herum in der Lage, an die notwendigen Bestellungsarbeiten heranzugehen. Es bestand also für die Landwirtschaft die Aufgabe, die vier bis sechs verlorenen Wochen wieder einzuholen.

Die Mehrzahl der Betriebe konnte das auch bei äußerst angestrengter Arbeit aller menschlichen und tierischen Kräfte



nicht schaffen; dagegen bestand die Möglichkeit dazu für alle solche Betriebe und Betriebsgemeinschaften, die mit ausreichendem Kraftgerät ausgestattet waren. Auf Grund der Tatsache, daß der Motor keine Ermüdungserscheinungen kennt und zu jeder Stunde verwendbar ist, kam man zu der Erwägung, die **Bestellarbeit auch auf die Nacht auszudehnen**.

Nachtarbeit in der Landwirtschaft! Die ersten Nachrichten von solchen Absichten haben damals in vielen landwirtschaftlichen Kreisen Verwunderung und Kopfschütteln ausgelöst. Man hat mancherlei Kritisches zu einer derartigen Absicht gesagt, die sich nach allem bisher Ueblichen mit der Vorstellung landwirtschaftlicher Tätigkeit nicht recht zu vertragen schien. Und doch stand man hier nicht ganz vor dem Anfang! Schon im vorigen Jahre hatten deutsche Betriebe, die über Kraftschlepper verfügten, erfolgreiche Versuche mit dem Nachtpflügen gemacht. In den überseeischen Ländern, namentlich in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, deren Landwirtschaft bekanntlich bereits weit stärker motorisiert ist, hat der Gedanke der nächtlichen Traktorenanwendung bereits weit Fuß gefaßt und gerade in letzter Zeit an Ausdehnung erheblich gewonnen.

Die selbstverständliche Voraussetzung der Nachtarbeit ist die Beleuchtung. Die Verwendung von Scheinwerfern bringt sie: Vorn ein Scheinwerfer, der in die letzte gezogene Furche scheint, nach welcher der Führer seinen Schlepper steuern muß, und ein zweiter Scheinwerfer, der das Anhängegerät und die von ihm in Bearbeitung genommene Fläche anstrahlt, damit der Pflüger die Güte der Arbeit von seinem Sitz aus beurteilen kann. Unsere Abbildung zeigt einen Traktor mit Scheibenegge. Selbstverständlich nützt nur gute und ausreichende Beleuchtung. Aus diesem Grunde wird es wohl am vorteilhaftesten sein, wenn eine besondere elektrische Beleuchtunganlage am Motor angebracht wird, ähnlich wie sie bei den Automobilen Verwendung findet. Eine Vereinfachung der elektrischen Beleuchtung ist bei Kraftschleppern dadurch möglich, daß man den Akkumulator wegfallen läßt, wobei man dann allerdings nur so lange Licht hat, wie der Motor läuft. Zur Aushilfe wird man auch gelegentlich alte Karbidscheinwerfer, die am Kraftwagen schon ausgedient haben, verwenden können.

Die praktischen Versuche mit der Nachtarbeit haben nun

in diesem Frühjahr unter dem Zwange der Verhältnisse sehr erhebliche Vermehrung erfahren. Zweifellos werden sie auch über die Behebung des diesjährigen Notstandes hinaus von erhöhter wirtschaftlicher Bedeutung sein. R. K. T. L.

Der rätselhafte Obelisk.

Vor einiger Zeit starb Avaroli Cavota, der Eigentümer des netten Landsitzes St. Marco della Gracia in der Nähe von Mantua. Keinen Menschen auf dem ganzen Erdenrunde dürfte diese Todesnachricht interessieren. Um so romantischer aber ist die Geschichte die dem Erwerb dieses Landsitzes vorausging.

An der Heerstraße von Neapel nach Nola liegt die Abtei St. Vito. Ungefähr 150 Meter davon entfernt erblickte man im Jahre 1806 unvermutet eine steinerne Säule von 3 Meter Höhe, die früher nicht dagestanden hatte.

An der Säule gegen Westen standen in französischer Sprache die Worte: „Am 1. Mai eines jeden Jahres, morgens 6 Uhr, habe ich einen goldenen Kopf."

Der 1. Mai des folgendes Jahres erschien und mit ihm eine Menge Menschen von nah und fern. Der Kopf der Säule blieb aber wie er war, und blieb auch so unverändert die nächsten Jahre, obgleich sich an dem bezeichneten Tage immer wieder Neugierige einfanden, um das in Aussicht gestellte Wunder zu sehen. Man begriff, daß der Sinn dieser Worte ein anderer sein müsse, und erschöpfte sich in allerlei Mutmaßungen — jedoch ohne Erfolg.

Da kamen im Jahre 1826 andere Mönche mit einem neuen Abt in das Kloster, das durch Vertrag an einen anderen Orden übergegangen war. Ehe der scheidende Prior die Abtei verließ, gab er noch Befehl, die Säule auszugraben, in der Hoffnung, einen Schatz darunter zu finden. Aber auch diese Erwartung erwies sich als trügerisch, und der rätselhafte Obelisk wurde wieder aufgestellt.

Nicht besser erging es dem Nachfolger des Abtes und seinen Mönchen. Vergebens forschten sie nach der Deutung der dunklen Worte und glaubten schließlich, daß hier nur eine Täuschung vorliegen könne.

Da wanderte im Jahre 1857 ein junger neapolitanischer Lazzaroni die Straße entlang und fand die seltsame Säule. Sinnend stand er vor der Inschrift. Plötzlich ging ihm, wie man zu sagen pflegt, ein Licht auf. Er sah hinauf zur Sonne, die vom wolkenlosen Himmel herniederschaute, und blickte dann wieder auf die Säule. die einen kurzen Schatten warf. „Ich hab's," sprach er zu sich und zog weiter . . .

Die frühe Morgenstunde des nächsten 1. Mai fand den Bettler wieder vor der Säule, um die sich an diesem Tage längst kein Mensch kümmerte. Er trug Hacke und Spaten bei sich und wartete.

Als die Uhr der Abtei die sechste Stunde verkündete, schritt er westwärts von der Säule bis zu dem Orte, wo die Spitze ihren Schatten hinwarf. Dort schlug er mit der Hacke ein und fand bald in geringer Tiefe — — einen französischen Tornister mit 85 000 Zechinen!

Die Inschrift hatte also doch recht gehabt: an dem bezeichneten Tage hatte die Säule morgens 6 Uhr einen goldenen Kopf, wenn auch nur ihr Schatten. Niemand war bis dahin auf diesen Gedanken gekommen.

Der glückliche Finder aber war — — Avaroli Cavota, der sich mit diesem Gelde den Landsitz St. Marco della Gracia kaufte.

Wie Frauen schreiten.

Es gibt Frauen, die schreiten auf Füßen daher wie lenzleises Frühlingswehen. Das sind die mädchenhaft Lichtfröhlichen; sie kommen, verweilen und gehen. Ein einziger Hauch bleibt zurück.

Dann gibt es Frauen, die haben einen Schritt wie Pharaos nachtdunkle Töchter. Mit solchen Frauen geht man nicht weit. Sie sind aus einer anderen Zeit und Kinder anderer Geschlechter.

Eine Frau, die immer wie durch ein Aehrenfeld geht, der darf man sich anvertrauen. Sie kennt nicht des Uebermutes Glück und nicht den Stolz der Pfauen.

Frauen, die wie die Tauben sind, im Gange wiegend und wankend, sind schwankend.

Eine Frau, die ständig im Rhythmus geht wie klingende Musik, wird immer im Gleichschritt stehen. Es ist nicht leicht, mit ihr zu gehen, dafür aber lohnend, Klang ist ihr Wesen; ihre Seele — Sang.

Es gibt auch Frauen, die wie Jünglinge und Männer schreiten, mit viel zu weitem Schritt. Da geh' nicht mit!

Frauen, die immer wie Pilger schreiten, haben den Sinn in Ewigkeitswerten und ein Herz ohne Rast. Damit sind sie dem eigenen Glück und jedem Fremdglücke Last.

Und die, welche immer wie Betende wallen, sie unterscheide besonders von allen. Wo sie knüpfen, wo sie zerrissen, frage zur Wanderung stets dein Gewissen.

Aus aller Welt.

Der erste Raketenflug. Die neueste Nummer des Illustrierten Blattes (Nr. 41) bringt auf der Titelseite Spezialaufnahmen von dem ersten Raketenflug, wie sie in so kurzer Zeit keine andere Zeitschrift ihren Lesern bieten kann. Das Titelbild zeigt Fritz von Opel, wie er unbeschädigt den ersten kühnen Aufstieg überstanden hat, und außerdem das Flugzeug wenige Minuten vor dem Start. Alle Freunde der Technik werden sich für diese einzigartigen Aufnahmen ganz besonders interessieren. — Ein besonders erschütterndes Schicksal behandelt der französische Spezialkorrespondent des Illustrierten Blattes. Sein Bildbericht erzählt von Eve Lavallière, der schönsten Schauspielerin an den Pariser Bühnen. Eve Lavallière, deren Vater die sechzehnjährige junge Schönheit erschießen wollte, war stets auf der Flucht vor sich und stets in geheimnisvolle Sensationen gehüllt. Dreimal versuchte sie, ihrem nach außen hin glanzvollen, nach innen vereinsamten Leben durch Selbstmord zu entgehen, schließlich endete sie in verlassener Missionstätigkeit. Die Bilder zeigen die schöne Frau und die Fürsten Europas, die ihr huldigten. — Das Wirtschaftsleben wird sich mit der Riesenfusion der Deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft besonders beschäftigen; das Blatt bringt einen aufklärenden Artikel über diesen entscheidenden Vorgang. Interessant sind eine Reihe Gegenüberstellungen über das moderne Bauen. Sie zeigen, wie sich überall in der ganzen Welt der sachliche Stil durchsetzt. Ebenfalls sehr unterhaltend ist eine Gegenüberstellung über das moderne Tanzen. Es zeigt eingehend, wie sehr der Tanz sich gewandelt hat und wie wenig schön wir heute Tanzstellungen empfinden, die noch vor einigen Jahren große Mode waren. — Auch diesmal erzählt die Spezialkorrespondentin des Illustrierten Blattes wieder von China. Sie berichtet von der entsetzlichen Hungersnot, die in Mittelchina wütet und zeigt gräßliche Bilder dieser erschütternden Katastrophe. Besonders reichlich ist der aktuelle Teil, der sich mit Oesterreich befaßt, gehalten, einige Skizzen vervollständigen die reichhaltige Nummer, die für zwanzig Pfennig erhältlich ist.

Der Goldfisch als Lebensretter. Ein Nachbar der uralten Mrs. Hitchkins in Utah sah neulich abends zu seinem größten Erstaunen, wie in der unter der Tür der alten Dame durchführenden Wasserrinne ein Goldfisch herausgeschwommen kam. Da er wußte, daß dieses Wesen Mrs. Hitchkins' ein und alles war, fing er es schleunigst auf, um es seiner Besitzerin zurückzubringen. Als er ihre Tür öffnete, erblickte er einen großen Kerl, der die Greisin beim Halse hielt und zu erwürgen versuchte. Das Goldfischglas lag in Scherben am Boden. Der Nachbar, ein geübter Boxer, erledigte den Burschen mit wenigen Schlägen. Die alte Dame und der Goldfisch befinden sich den Umständen angemessen wohl.

Ein Liebhaber von Kurkonzerten. Die Geschichte soll sich in Scheveningen zugetragen haben, das ja jetzt durch die Haager Konferenz mehr als je im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses stand, obgleich das holländische Blatt, das davon Meldung macht, nicht unterläßt, ausdrücklich zu betonen, daß es sich hierbei nicht etwa um ein Kongreßmitglied handelt. Im Kursaal findet nachmittags ein Konzert irgendeines berühmten Pianisten statt. Ein Herr kommt und zeigt dem Kontrolleur sein Billett. „Mein Herr," sagt der Kontrolleur, „ich kann Sie leider nicht hereinlassen." „Wwwwarumm nnnicht? . . . Ist meine Karte denn nicht in Oooordnung?" „O ja, mein Herr, aber Sie sind . . . Sie sind nicht ganz nüchtern." „Wwwweiß ich, weiß ich . . . aber dddachten Sie denn, daß ich, wenn ich nüchtern wäre, an einem so schönen Sommernachmittag in einem Badeort ein Pppianokonzert besuchen würde?"

Fröhliche Ecke.

Während einer Gastspieltournee in Thüringen spielte man die „Jungfrau von Orleans". — „Verzeihung, wo wollen Sie denn hin?" fragte der Türschließer einen älteren Herrn. „Ohne Billett kommen Sie hier nicht durch!" — „Das ist aber unerhört!" schrie der alte Herr. „Was! Ich soll ohne Billett nicht durchkommen? Ich werde mich bei der Direktion beschweren! Ich bin der Verfasser des Stückes!" — „Oh, dann entschuldigen Sie bitte", sagte der Türschließer errötend und ließ den alten Herrn durch.

*

„Sie brauchen unbedingt mehr Schlaf und eine weniger anstrengende Beschäftigung", sagte der Arzt zu dem bedrückt und elend aussehenden Manne. — „Ja, das meine ich auch," sagte dieser, „aber möchten Sie nicht einmal zu uns kommen und das unserem Baby mitteilen."